

Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: \$1.00 per Annum in Advance.

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

45. Jahrgang. — Juli.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1910.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Die Erhaltung und Regierung Gottes.....	193
Die äußere Bildung und das Internat.....	199
Die Orgel im Gottesdienst.....	204
Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.....	212
Reading.....	216
Bermischtes.....	219
Literarisches.....	220
Konferenzanzeige.....	222
Altes und Neues.....	222

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subscriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder zc. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen zc.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

45. Jahrgang.

Juli 1910.

No. 7.

Die Erhaltung und Regierung Gottes.

(Vor bemer kung. Diese Katechese, die der Einsender schon vor einigen Jahren geschrieben hat, macht keinen Anspruch auf Vollkommenheit, sondern will nur zu weiterem Nachdenken anregen.)

Wovon handelt der erste Artikel? ¹⁾ Von der Schöpfung.

Wie lautet er? „Ich glaube an Gott“ 2c.

Wie nennst du hier Gott den Vater? „Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.“

Warum nennst du ihn so? Weil er Himmel und Erde geschaffen hat.

Wie nennst du dieses Werk Gottes? Die Schöpfung.

Was bekennst du davon in der Auslegung? „Ich glaube, daß . . . gegeben hat.“

Von diesem Werke Gottes haben wir schon geredet. Welches sind die nächsten drei Worte in der Auslegung? „Und noch erhält.“

Was tut also Gott noch mit allen Creaturen? Er erhält sie.

Wie nennen wir dieses Werk Gottes? Die Erhaltung.

Wovon haben wir also nun noch zu reden? Von der Erhaltung.

* * *

Wie sprach Gott am dritten Tage, als er die Pflanzen schaffen wollte? „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut und fruchtbare Bäume.“

Was sollten also die Pflanzen tragen? Frucht.

Wenn wir in der Bibel nachlesen, finden wir, daß die Pflanzen noch etwas anderes tragen sollten. Was war das? Samen.

Wozu ist das nötig? Damit sie bleiben.

Wofür sorgte also Gott gleich, als er die Pflanzen schuf? Er sorgte dafür, daß sie bleiben.

1) Die Antworten, die von den Kindern in vollständigen Sätzen gegeben werden müssen, sind hier nur kurz angegeben.

Wie segnete Gott später die Tiere, die er geschaffen hatte? Er sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch!“

Wofür hat er damit gesorgt? Daß die Tiere bleiben.

Und wie segnete er die Menschen? „Seid fruchtbar und mehret euch!“

Was war seine Absicht dabei? Die Menschen sollten bleiben.

Was war also Gottes Wille in bezug auf die geschaffenen Dinge? Sie sollten bleiben.

Später schien Gott anderer Gesinnung geworden zu sein. Was sagte er nämlich zu Noah, daß er mit Menschen und Tieren tun wolle? Er wolle sie verderben mit der Erde.

Was ließ er dann kommen? Die Sündflut.

Was war die Folge davon? Die Erde wurde verderbt, und Menschen und Tiere kamen um.

Wie hat aber Gott dafür gesorgt, daß die erschaffenen Dinge blieben? Noah und seine Familie wurden errettet, dazu alle Tiere, die mit ihm im Kasten waren.

Was hat also da Gott mit Menschen und Tieren getan? Er hat sie erhalten.

Was glaubst du, daß Gott auch mit dir und allen Kreaturen tun wird? Ich glaube, daß Gott mich und alle Kreaturen noch erhält.

Wie lange wird er das tun? Solange die Erde steht.

Was sagte er darüber zu Noah? 1 Mos. 8, 22: „Solange die Erde“ 2c.

Woher kommt es also, daß die Sonne ganz regelmäßig morgens auf- und abends wieder untergeht? Daher, daß Gott gesagt hat, es soll so geschehen.

Woher kommt es, daß die Jahreszeiten so regelmäßig aufeinander folgen? Daher, daß Gott es gesagt hat.

Wodurch erhält also Gott alle Kreaturen? Durch sein Wort.

Nach welchem Spruche? Hebr. 1, 3: „Er trägt alle Dinge“ 2c.

Wann hat er dies kräftige Wort zuerst gesprochen? Bei der Schöpfung.

Wie lautet es? „Seid fruchtbar und mehret euch!“

Welche Wirkung hat dieses Wort? Es kommen immer mehr Menschen und Tiere auf Erden.

Wofür sorgt also Gott betreffs der Menschen? Daß sie bleiben.

Was tut er demnach mit dem Geschlecht der Menschen? Er erhält es.

Welcher Spruch sagt das? Apost. 17, 27: „Er ist nicht ferne“ 2c.

Was soll das wohl heißen: „In ihm leben, weben und sind wir“? Es ist Gottes Werk und Wille, daß wir leben, daß wir uns bewegen, daß wir arbeiten und daß wir immer noch da sind.

Wie hat Gott die Kinder Israel in der Wüste erhalten? Er gab ihnen auf wunderbare Weise Brot, Fleisch und Wasser, und ihre Kleider und Schuhe wurden nicht alt.

Womit hat er sie also versorgt? Mit Nahrung und Kleidung.

Wie hat Gott den Propheten Elias versorgt? Erst mußten ihn die Raben ernähren; dann versorgte Gott auf wunderbare Weise eine Witwe, damit sie den Elias wieder versorgen konnte.

Beides waren wunderbare Weisen, die mit der Zeit wieder aufhörten. Wann hörte sie bei Elias auf? Als es regnete.

Und wann bei den Kindern Israel? Als sie in Kanaan waren.

Wen versorgt Gott jetzt noch? Mich und alle Kreaturen.

Welcher Spruch zeigt das? Ps. 145, 15. 16: „Aller Augen“ zc.

Mit welchen Worten der Auslegung bekennst du, daß Gott das auch an dir tut? „Ich glaube, daß Gott mir dazu Kleider und Schuh . . . und alle Güter gibt.“

Du sagst: „dazu“. Wozu? Zu meiner Erhaltung.

Wozu gibt er dir Kleider und Schuh? Zum Schutz gegen Wind und Wetter.

Wozu Essen und Trinken? Zur Erhaltung des Lebens.

Wozu Haus und Hof? Zur Erhaltung der Gesundheit.

Wozu gibt er Weib und Kind? Zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts.

Wozu Acker und Vieh? Zur Erhaltung des Leibes und Lebens und der Gesundheit.

Warum aber sagst du noch: „alle Güter“? Du hast ja schon zehn verschiedene Güter genannt! Weil Gott mir noch viele andere Güter gibt.

Wo im Katechismus werden noch andere Güter genannt? In der vierten Bitte.

Wie heißt es da? „Alles, was zur Leibesnahrung“ zc.

Womit versorgt dich Gott, indem er dir dieses alles gibt? „Mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens.“

Was ist Notdurft? Was ich notwendig bedarf.

Was ist hier unter Nahrung zu verstehen? Das Geschäft, das Handwerk; das, wovon man sich nährt.

Wie versorgt er dich damit? Reichlich und täglich.

Inwiefern versorgt er dich reichlich? Er gibt mir mehr, als ich nötig habe.

Inwiefern täglich? Er gibt mir das alle Tage.

Wann wirst du besonders daran denken? In der Not.

Woran wirst du dann denken? Daß Gott mich versorgt.

Welcher Spruch ermahnt dich dazu? 1 Petr. 5, 7: „Alle eure“ zc.

Davon singen wir auch im Liede No. 339. Welche Fragen werden da im 4. Verse gestellt? „Wer hat das schöne“ zc.

Und wie lautet im 7. und 8. Verse die Antwort? B. 7: „Ach, Herr, mein Gott“ zc. B. 8: „Du nährst uns“ zc.

Manchmal aber wird die Not so groß, daß wir selber gar nicht mehr zu helfen wissen. Was denken wir dann auch gar leicht vom lieben Gott? Er könne oder wolle nicht helfen.

Wie steht es denn bei ihm? Gott kann und will uns versorgen.

Was bekennst du davon in No. 355, B. 4? „Weg hast du allerwegen“ zc.

Was ist die im Katechismus genannte Nahrung, wie du vorhin sagtest? Meine Arbeit.

In welchem Liederverse bittest du um Gottes Segen zur Arbeit? 294, B. 4: „Laß unser Werk geraten wohl“ zc.

Wenn aber der liebe Gott einmal aufhören würde, unsere Arbeit zu segnen, was dann? Dann würde für uns kein Segen mehr darin sein, sondern lauter Unglück.

Welche Regel gibt daher No. 355, B. 2 für unsere Arbeit an? „Dem Herren mußt du trauen“ zc.

* * *

Was tut also Gott mit den erschaffenen Dingen? Er erhält sie.

Was heißt das? Er sorgt dafür, daß sie bleiben, und gibt alles, was dazu nötig ist.

Zur Erhaltung gehört aber noch mehr. Was haben wir neulich von dem Werk der bösen Engel gelernt? Sie wollen Gottes Werk verderben.

Und was würden sie auch tun, wenn Gott es zuließe? Sie würden Gottes Werk verderben.

Was haben sie z. B. einst dem Hiob getan? Sie nahmen ihm alles, was er hatte: seine Güter, seine Kinder und seine Gesundheit.

Warum haben sie ihm nicht auch das Leben genommen? Weil Gott es nicht haben wollte.

Was hat da Gott mit des Teufels Rat und Willen getan? (Dritte Bitte.) Er hat ihn gebrochen und gehindert.

Wie wurden ferner die gottlosen Leute zu Sodom in ihrem bösen Tun gehindert? Sie wurden mit Blindheit geschlagen.

Und was taten die Engel nachher mit Lot? Sie führten ihn aus der Stadt.

Wozu das? Er sollte nicht umkommen.

In welcher Not waren die Kinder Israel einst in Ägypten? Die Ägypter zwangen sie zu Dienst mit Unbarmherzigkeit.

Was mag da wohl mancher unter ihnen von Gott gedacht haben? Gott habe sie ganz verlassen.

Wie zeigte sich's aber, daß er sie nicht verlassen hatte? Er führte sie aus Ägypten.

In welcher Gefahr war das Kindlein Moses bald nach seiner Geburt? Ins Wasser geworfen zu werden.

Was mag da die Mutter auch wohl gedacht haben? Gott habe sie verlassen.

Wie fügte es Gott aber nachher? Sie wurde dafür bezahlt, daß sie ihren eigenen Sohn aufzog.

Ja, was tat die Tochter Pharaos mit dem Kinde? Sie nahm es auf als ihren Sohn.

Wie kam das wohl? Gott lenkte ihr das Herz.

So war das Kind nicht nur aus der Gefahr errettet, sondern wie hat Gott alles gewandt? Zu seinem Besten.

Laßt uns noch einmal an diese Geschichten denken. Was sehen wir u. a. aus der Geschichte Hiobs? Gott läßt Gefahr und Not kommen.

Was sehen wir aus der Geschichte Lots? Gott hindert das Böse und errettet die Seinen.

Was aus der Geschichte Israels in Ägypten? Gott errettet auch aus großer Not.

Was aus der Geschichte von Mose? Gott wendet das Böse zum Guten und lenkt die Herzen der Menschen.

Welcher Spruch redet hiervon? Ps. 33, 13—15: „Der Herr schauet vom Himmel“ 2c.

Von wo aus lenkt und leitet Gott alles? „Von seinem festen Thron.“

Wie nennt man daher dieses Werk Gottes gewöhnlich? Die Regierung.

Was verdankst du der Regierung Gottes? Daß er mich „wider alle . . . bewahret“.

Zuwiefern beschirmt dich Gott? Er wendet die Gefahr ganz ab.

Was kann nach Matth. 10, 29. 30 nicht einmal geschehen? Kein Haar kann von meinem Haupte fallen ohne Gottes Willen.

Wie lautet der Spruch? „Kauft man nicht zween“ 2c.

Um wen kümmert sich demnach Gott sogar? Um die Sperlinge.

Zuwiefern? Es wird keiner getötet ohne seinen Willen.

Was schließt du nun daraus, daß Gott selbst solche geringe Thiere beschirmt? Er beschirmt auch mich.

Welche Verheißung hat er darüber gegeben? Ps. 91, 10: „Es wird dir kein Übels“ 2c.

Aber ist nicht z. B. dem Joseph Übels begegnet? Ja; er wurde verkauft und unschuldig ins Gefängnis geworfen.

Wofür hat aber Gott immer gesorgt, wenn er in Not war? Daß sie ihm nicht schadete.

Was hat er also (nach den Worten des Katechismus) mit ihm getan? Er hat ihn behütet und bewahrt.

Und wie hat er endlich die Not Josephs geleitet? Zum besten.

Wofür hat er also gesorgt? Daß es ihm wohlging.

Was sagte Joseph später selber davon? 1 Mos. 50, 20: „Ihr gedachtet“ 2c.

* * *

Was tut also Gott fort und fort an dir und allen Creaturen? Er erhält und regiert mich und alle Dinge. (Fr. 120.)²⁾

Was heißt: er erhält alle Dinge? Er sorgt dafür, daß sie bleiben.

Was heißt: er regiert sie? Er sorgt dafür, daß es ihnen wohlgeht.

Was gibt er dir zu deiner Erhaltung? Er gibt mir . . . alle Güter. (Fr. 121.)

Womit versorgt er dich dadurch? Er versorgt mich reichlich und . . . Lebens. (Fr. 121.)

Was verdankst du der Regierung Gottes? Daß er 2c. (Fr. 122.)

Was heißt „beschirmt“? Er wendet die Gefahr ganz ab.

Was heißt „behütet und bewahrt“? Er macht es so, daß die Not uns nicht schadet, sondern nützt.

Welchen Trost hast du also, wenn die Not kommt? Gott wird alles zum besten wenden.

Wie ermahnt uns die Schrift, ihm das auch zuzutrauen? Ps. 37, 15: „Befiehl dem Herrn“ 2c.

Wie singen wir davon in No. 355, B. 1? „Befiehl du deine Wege“ 2c.

Mit welchem schönen Gebet befehlst du dich darum abends der Regierung Gottes? 318, B. 8: „Breit aus die Flügel beide“ 2c.

Wenn wir so darüber nachdenken, was Gott alles an uns getan hat und noch tut, so können wir gar nicht anders, wir müssen ihn dafür loben und ihm danken. Das wollen wir nun auch tun, indem wir zum Schluß das Lied 341 singen. G. F. Hölter.

2) Hier siehe sich etwa noch Lied 350, 3 verwenden.

Die äußere Bildung und das Internat.

Diese Punkte werden in Lehrerkreisen und namentlich bei Konferenzen häufig besprochen, wenn auch mehr bei den geselligen Zusammenkünften als während der regelmäßigen Sitzungen. Daß unsern Lehrern das Wohl und Weh der Anstalt, auf der sie ausgebildet worden sind, am Herzen liegt, ist ja ganz selbstverständlich, und sie haben das Recht, im gewissen Sinne sogar die Pflicht, mitzuhelfen, daß unsere Lehrerseminare nach jeder Seite hin so leistungsfähig wie möglich gemacht werden. Die Kritik allein, so gerecht sie vielleicht sein mag, nützt nichts, sondern schadet nur, wenn sie mehr negativer als konstruktiver Natur ist. Wenn aber unsere Lehrer etwa durch eine Vereinigung unter sich einen engeren Anschluß an das Seminar anstreben, um an dessen Ausbau nach Kräften mitzuwirken, so würde der Segen nicht ausbleiben. Die negative Kritik beschäftigt sich nun gewöhnlich gerne mit der äußeren Bildung der Seminaristen und dem Internat, und da bleibt das abschreckende Urteil nicht immer in vernünftigen Grenzen. Es kann daher nicht schaden, einmal die Ansichten eines Mannes zu hören, der eine lebenslängliche Erfahrung auf diesem Gebiete besitzt und, wie er selbst sagt, bald wegen vorgerückten Alters aus dem Amte scheiden wird. M. Grüllich, zurzeit geheimer Schulrat in Sachsen, spricht sich in seiner Schrift „Unsere Seminararbeit; ein Beitrag zur Organisation des sächsischen Seminarwesens“, die kurz und knapp gehalten, aber dabei recht klar und durchsichtig ist, über die äußere Bildung in den Seminaren also aus:

„Man hat die Seminare aus Lehrerkreisen heraus auch deshalb getadelt, weil sie ihren Zöglingen nicht die wünschenswerte äußere Bildung vermitteln. Man hat die Ursache hiervon in dem Internate gesucht, aber auch in den Seminarlehrern. Offen hat man Seminarlehrer und Seminardirektoren in der Presse beschuldigt. Es lag darin eine tiefe Verletzung des ganzen Seminarlehrerstandes und, selbst wenn die Anschuldigung hätte begründet werden können, daß einzelne Lehrer sich manchmal zu einem falschen Ton hätten hinreißen lassen, eine Impietät gegen die Bildungsanstalten selbst. Es sind jedoch solche Äußerungen und öffentliche Kritiken, die das Ansehen der Seminare in den Augen des Publikums und der Zöglinge zu erschüttern geeignet sind, erfreulicherweise bloß vereinzelter Erscheinungen. Der Volksschullehrerstand im ganzen ist seinen Lehrern und seinen Bildungsanstalten offenbar herzlich dankbar, wie er es ja auch schmerzlich empfindet, wenn in ähnlicher Weise an ihm Kritik geübt wird.

„Für die Ausbildung guter, feiner Lebensformen ist natürlich

der Kreis einer feinen Familie, in dem vor allem eine sinnige, taktvolle Hausfrau waltet, eine günstigere Erziehungsstätte als das Internat; aber wie ist es, wenn der Schüler beim Externat eine solche nicht findet?

„Die Anbildung guter Lebensformen ist schwer, wenn ein Zögling nicht von Jugend auf in solchen aufgewachsen ist. Die Lehrerkollegien sind sich aber ihrer Pflicht bewußt, durch bestimmte Unterweisungen beim Turnunterricht, durch konsequentes Halten auf Anstand, durch persönlichen Verkehr auch außerhalb der Schulräume, durch edles Beispiel auf die Schüler einzuwirken, sowie ihnen auch die Möglichkeit zu bieten, sich in den gebildeten Kreisen zu bewegen. Der Turnunterricht hat überhaupt einen großen Einfluß auf anständige Haltung, auf Beseitigung eckiger Bewegungen, auf Beherrschung des Körpers. Exkursionen von Lehrer und Schülern müssen stets auch dazu mit verwendet werden, unpassende Lebensformen zu beseitigen. — Sicherlich kann ein guter Korpsgeist unter den Schülern mächtig mithelfen. Die älteren besser geformten und gezogenen Schüler, vielleicht von Jugend auf schon an feinere Sitte gewöhnt, müssen mit aller Entschiedenheit jede Unart und häßliche Form im Verkehr der Zöglinge untereinander mit zu unterdrücken und zu beseitigen suchen. Der gemeinsame Kampf gegen die Unfeinheit in Bewegung, Haltung, im Wort wirkt auch nach innen, auf die Gestaltung des Charakters, und die Herrschaft gesitteter und feiner Lebensformen macht das Haus, das Internat traut und wohnlich. — Jede Art des ‚Pannalismus‘ (tyrannisches Benehmen älterer Schüler gegen jüngere) wirkt in einem Internat verderblich; es eignet ihm der Geist und die Form der Roheit. Die älteren Schüler sollen ihren Genossen in innerer und äußerer Bildung vorangehen, durch gutes Beispiel, durch ernsthaften, aber kameradschaftlichen Ton auf sie fördernd einwirken.“ —

Es läge nahe, hier über das Internat ausführlich weiter zu sprechen, da es ja in unserer Zeit wieder einmal die bekannten Angriffe erleidet. Darüber sind sich die Seminarcollegien einig, daß das Internat nicht entbehrt werden kann, daß es neben Nachteilen überwiegende Vorteile biete, wenn es in rechter Weise organisiert ist und in rechtem Geiste geleitet wird, in einem Geiste, der die jungen Leute nicht in eine Zwangsjacke schnürt, sondern ihnen auch jugendfrohe Bewegung läßt und die Möglichkeit, sich selbständig zu entwickeln. . . . Diese Möglichkeit ist entschieden auch beim Internat vorhanden. Ich halte es für unnötig, Nachteile und Vorteile bis auf das einzelne hier abzuwägen; nur folgendes will ich hervorheben:

„Tatsache ist es, daß die Eltern, auch die Lehrer, die Aufnahme

ihrer Söhne ins Internat dringend wünschen. Tatsache ist es, daß sich die Aufhebung des Internats an einem Seminar (Dresden-Fr.) nicht gerade bewährt hat — die Schüler verbrauchen bei den großen Entfernungen, die sie zum Teil zurückzulegen haben, zu viel Zeit; sie werden überangestrengt; es fehlt ihnen auch meist die rechte körperliche Pflege und Ernährung; sie haben zum Teil schlechte Unterkunft, mindestens nicht so gesunde wie im Seminar; es fehlt ihnen der Garten, der Turnplatz für Jugendspiele. Und weiter: die Gegner des Internats möchten durch Drängen auf Erhöhung der Lehrergehälter den Eintritt von Schülern aus mehr bemittelten Kreisen und damit die Möglichkeit der Aufhebung des Internats herbeiführen. Ich wünsche natürlich den Lehrern von Herzen einen auskömmlichen Gehalt; aber die Größe der Leistungsfähigkeit der Gemeinden ist auch zu beachten. Und dann, wie sind die Pensionsverhältnisse der großen und kleinen Seminarstädte? Die Pensionen in kleinen Städten sind der Zahl nach sehr gering und die guten Pensionen in der Großstadt sehr teuer. Vor allem aber denke ich an die wichtigen Äußerungen Freytags in seinen Bildern aus deutscher Vergangenheit (Aus dem Jahrhundert der Reformation, S. 170 ff.): „Je reichlicher und ungehinderter neue Kraft aus den unteren Schichten aufsteigt, desto kräftiger und energischer wird das politische Leben des Volkes sein können.“ „Zu den gewöhnlichen Bahnen, auf denen neue Volkskraft in den letzten drei Jahrhunderten heraufgestiegen ist, gehören folgende, die Generationen nebeneinander gestellt: Landmann, Schullehrer, Geistlicher u.“ Das ist ja eine bekannte Sache. Man darf im Interesse des Volkes der aus den unteren Schichten, insbesondere aus dem Bauern- und dem Handwerkerstande aufsteigenden Volkskraft nicht die Kanäle verschließen, nicht die Wege erschweren. Wie viele tüchtige Knaben aus dem Bauern- und Handwerkerstande würden dem Lehrerberufe entgehen, wenn man das Internat aufheben wollte!? Viele von denen, die jetzt gegen das Internat sprechen, verdanken dieser Einrichtung bloß, daß sie Lehrer sind!“ —

An jüngeren Lehrern wird zuweilen ausgesetzt, daß ihnen eine anständige Haltung abgeht, daß ihre Bewegungen eckig sind, und daß sie sich aus diesem Grunde nicht für Schulen in größeren Städten eignen. Hierbei soll gleich bemerkt werden, daß man einem Lehrer, der in der Schule offenbar tüchtig ist, überall, und besonders unter Christen, noch größere Mängel nachsieht, wenn sie nicht geradezu sündlicher Art sind. Herr Grüllich sagt nun, daß der Turnunterricht einen großen Einfluß auf anständige Haltung, auf Beseitigung eckiger Bewegung und auf Beherrschung des Körpers hat. Daß dem wirklich

so ist, geht schon daraus hervor, daß unbeholfene, linkische, eckige Schüler nicht selten eine gewisse Abneigung gegen den Turnunterricht an den Tag legen, weil er eben in ihren Habitus störend eingreift. Der segensreiche Einfluß des systematischen Turnunterrichts, besonders des Massenturnens mit Hanteln, Stäben und Keulen, wird immer noch zu wenig erkannt, und daß von einer ganzen Elementarschule ausgeführte einfache körperliche Übungen ein ganz ausgezeichnetes Hilfsmittel für die Disziplin sind, das in vielen Fällen den Stoß ersetzen kann, darf beiläufig auch wieder einmal erwähnt werden. Hier wird nun jedenfalls der Einwand erhoben, daß es Leute gibt, die einen ganzen Kursus im Turnen durchgemacht haben und dabei so eckig geblieben sind, wie sie vorher waren. Woher kommt denn das? Vor einer Reihe von Jahren hielt ein Herr Hyatt die Hauptrede bei der Schlussfeierlichkeit eines Business College. Er gratulierte den Abiturienten dazu, daß sie eine Anstalt besucht hätten, deren Lehrer mit allem Fleiße darauf bedacht gewesen wären, ihre Schüler zu recht tüchtigen Geschäftsleuten heranzubilden. Da wurde auch die Frage gestellt: Wie kommt es denn, daß trotzdem nicht alle Zöglinge dieser Anstalt gute Geschäftsleute werden? Herr Hyatt schmunzelte ein wenig, und statt eine direkte, kurze Antwort zu geben, erzählte er ein kleines Erlebnis aus seinem Leben, wodurch die Frage in einer so derben, packenden, schonungslosen Weise beantwortet wurde, daß man wohl hätte eine Mißstimmung befürchten können, die aber nicht eintrat. Er erzählte: „Vor mehreren Jahren besuchte ich eine befreundete Familie am Hudson. Da die Hausbewohner alle beim Schweineschlachten beschäftigt waren, wurde ich in das Wohnzimmer geführt. Als ich mich hier eine Zeitlang gelangweilt hatte, kam ein kleines, gesundes, pausbäckiges Mädchen von vier Jahren, eine Tochter des Hauses, herein. In einer Hand hielt sie den Schwanz des Schweines. Sie sah mich so recht treuherzig an und sagte: 'Uncle Hyatt, make a whistle!' Ich sollte also die Haut einkerben, durch Klopfen mit dem Messerrücken lockern, abziehen und dann eine Flöte daraus machen wie aus der Rinde eines jungen Weidenhöhlings.“ Weiter kam Herr Hyatt nicht vor Gelächter und Applaus, denn man verstand gleich, daß er dasselbe meinte, was der derbe Volksmund im Englischen durch das bekannte Sprichwort „You cannot make a silk purse out of a sow's ear“, und im Deutschen durch das noch bekanntere „Aus einem Bocktrog wird keine Violine“ zum Ausdruck bringt. Die Frage war damit endgültig beantwortet, und die Antwort hatte vor allem auch den Sinn, daß man sich hüten soll, gleich seinen Lehrern die Schuld in die Schuhe zu schieben, wenn man vermeint, keinen rechten Erfolg zu haben. —

Internate haben also, wie es scheint, überall die bekannten Angriffe zu erleiden, und wer wollte auch gegen gewisse Übelstände, die mit dem Zusammenleben so vieler Schüler verbunden sind, seine Augen verschließen? Aber das Internat schleift doch auch manchen knotigen Auswuchs im Charakter eines Bögling's ab, und wer den Gefahren, die das enge Zusammenleben mit sich bringt, entgeht, der hat auch eine Schule durchgemacht, die sich durch keine andere erlesen läßt. Wie schön und erhebend ist es nicht, wenn die jungen Leute in einem christlichen Internat hie und da die Morgen- oder Abendandacht in würdiger Weise auch einmal ganz allein halten! Überhaupt hätte Herr Grüllich darauf hinweisen sollen, daß in einem Internat vor allem Gottes Wort regieren muß. Es ist auch das beste, ja das einzige Mittel, um den widerlichen Penalismus und andere Greuel in rechter Weise fernzuhalten, oder ihnen, wenn sie sich trotz aller Wachsamkeit einschlichen haben, wirksam zu begegnen. —

Der teilweise Übergang vom Internat zum Externat hat einmal einer Lehrerbildungsanstalt den Untergang bereitet. Der verstorbene Seminardirektor Thilo, zuletzt in Berlin, erzählt nämlich in seiner Geschichte der preußischen Volksschule, daß er als junger Lehrer an dem königlichen Seminar in Breslau wirkte, und zwar zu einer Zeit, als infolge von Überfüllung und schwacher Leitung die Disziplin in dieser Anstalt so schlecht geworden war, daß es nicht gut länger so fortgehen konnte. Da beschloß das Kollegium, die oberen Klassen in der Stadt unterzubringen. Thilo riet dringend davon ab und befürwortete, die jüngeren Böglinge, besonders die neueingetretenen Präparanden, außerhalb der Anstalt wohnen zu lassen. Man hörte nicht auf ihn, und es dauerte gar nicht lange, da wurden die Zustände auf der Anstalt so unhaltbar, daß sich der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen genötigt sah, das Seminar in Breslau aufzuheben und ein neues in Erfurt, also in einer kleineren Stadt, zu gründen. Wie Grüllich ganz richtig bemerkt, sehen die allermeisten Eltern viel lieber, daß ihre Söhne in einem Internat untergebracht, als daß sie bei irgendwelchen Leuten in Pension gegeben werden, oder sich gar ein möbliertes Zimmer mieten. Dieser Wunsch der Eltern hängt längst nicht immer ausschließlich mit dem Kostenpunkte zusammen. Es würde zu weit führen, auf diese Sache näher einzugehen, da wir eigentlich nur hören wollten, was ein Fachmann aus andern Kreisen über äußere Bildung und Internate — und solche sind ja alle unsere Lehranstalten — zu sagen hat. Möge es in etwas dazu beitragen, daß wir vor einem einseitigen Urtheil bewahrt bleiben!

Die Orgel im Gottesdienst.

III.

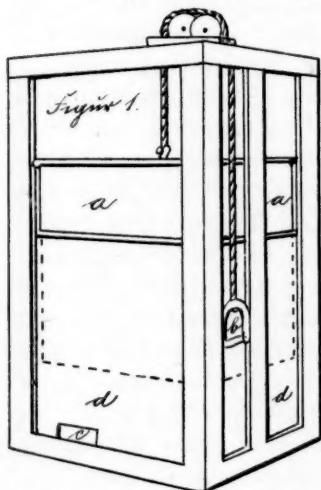
Für jeden Organisten ist für den rechten Gebrauch der Orgel zum mindesten eine genaue Kenntnis der Klangfarbe aller in seiner Orgel enthaltenen Register, sowie deren zweckmäßige Verbindung untereinander unerlässlich. Zu großem Vorteil für ihn und die Gemeinde, besonders auf dem Lande, gereicht es, wenn er mehr weiß. Wenn er die Konstruktion der Orgel kennt, so kann er selber kleine Störungen beseitigen, ohne daß jedesmal der Orgelbauer gerufen werden muß, was besonders auf dem Lande umständlich und kostspielig ist. Da nun nicht alle Organisten Zeit oder Neigung haben, sich durch eine größere Abhandlung über die Orgel hindurchzuarbeiten, so ist solchen vielleicht durch folgende kurze Beschreibung gedient. Ein Kapitel über Registration folgt später.

Jede Orgel besteht aus drei Hauptteilen:

- I. dem Gebläse oder Anblasemechanismus,
- II. dem Registerwerk und
- III. dem Pfeifenwerk.

I. Das Gebläse besteht:

1. aus dem Blasebalg,
2. den Windkanälen,
3. den Windkästen und
4. den Windladen.



a. Schöpfkasten. c. Saugventil.
b. Bügel. d. Magazinbalg.

1. Der Blasebalg.

Der Blasebalg ist ein hölzerner Behälter, der, wenn er in Bewegung gesetzt wird, Luft von außen einsaugt und sie dann als Orgelwind den hierzu bestimmten Teilen der Orgel zuführt. Es gibt keilförmig und horizontal aufgehende Spanbälge, Kasten- oder Zylinderbälge und Schöpf- und Magazinbälge. Die ersten beiden Arten sind veraltet und werden nur noch in alten Orgeln vorgefunden. Der Kasten- oder Zylinderbalg wurde vorzugsweise in größeren Orgeln verwendet, weil es bequemer und leichter war, ihn aufzuziehen, als

den Spanbalg. Letzterer wurde durch einen Hebel aufgezogen, der entweder mit den Händen gehoben oder mit den Füßen getreten werden mußte.

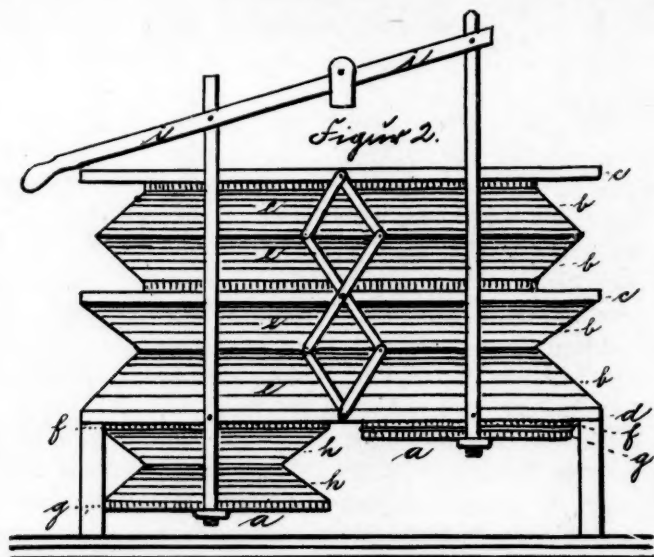
Figur 1 stellt einen Kasten- oder Zylinderbalg vor, wie ich deren vor nahezu dreißig Jahren in der Orgel der alten Dreieinigkeitskirche zu St. Louis vier fand. Die Orgel, ein großes Werk, war von dem Orgelbauer Pfeffer in St. Louis erbaut worden, ist aber im Jahre 1896 in dem großen Tornado mit der Kirche fast vollständig zerstört und seitdem durch eine der schönsten und modernsten Orgeln in der Synode, von Kilgen & Son in St. Louis erbaut, ersetzt worden.

Der Kasten a ist der Schöpfkasten. Er ist unten offen, und wenn der Kaskant (Balgtreter) in den Bügel b steigt, so wird der Schöpfkasten gehoben und saugt durch das Ventil c Luft in den unbeweglichen Kasten d. Ist der Schöpfkasten so weit wie möglich aufgezogen, so läßt der Kaskant den Bügel los, der Schöpfkasten sinkt infolge seiner eigenen Schwere, komprimiert die Luft im Windkasten d und treibt sie durch verschiedene Windkanäle den Windladen zu.

Der in den modernen Orgeln gebräuchliche Blasebalg ist der Schöpf- und Magazinbalg. Figur 2 zeigt eine Seitenansicht eines solchen aufgezogen und also mit Luft gefüllt. Der Balg ist je nach der Größe der Orgel 6 bis 12 Fuß lang und halb so breit. (In sehr großen Werken findet man auch mehrere Bälge.) Er besteht aus den Schöpfungsbälgen a und dem Magazinbalge b. Letzterer ist aus den beiden Rahmen c, der Unterplatte d und den 16 Seitenbrettern e (von denen in der Figur natürlich nur 4 zu sehen sind) gebildet. Er bläht sich nach oben zu auf, wenn er aufgezogen wird. In der Unterplatte und dem mittleren Rahmen befindet sich je ein Ventil, durch welches die Luft vom Schöpfungsbalge eintritt. In der Oberplatte ist ein Ventil (exhaust valve), welches, wenn mehr Wind gepumpt wird, als der Magazinbalg fassen und in die Windkanäle abführen kann, dazu dient, die überschüssige Luft nach außen entweichen zu lassen und so den Balg vor dem Versten zu schützen.

Der Schöpfungsbalg besteht aus der Oberplatte f, der Unterplatte g und den 6 Seitenbrettern h. In der beweglichen Unterplatte ist das Saugventil angebracht. Durch Zusammenziehen des Schöpfungsbalges wird die Luft von außen eingesogen und in den Magazinbalg getrieben. Von diesem entweicht sie, da sie sonst keinen Ausweg findet, durch mehrere an seinen Seiten angebrachte Ventile in die Windkanäle.

Die Seitenbretter werden unter sich und mit den Platten und



- a. Schöpfbälge.
- b. Magazinbalg.
- c. Rahmen.
- d. Unterplatte.
- e. Seitenbretter.

- f. Oberplatte der Schöpfbälge.
- g. Unterplatte der Schöpfbälge.
- h. Seitenbretter der Schöpfbälge.
- i. Hebel.

Rahmen durch starkes Leinenzug und Leder winddicht miteinander verbunden. Es ist überaus wichtig, daß gesundes, jahrelang an der Luft getrocknetes Holz, sowie gutes Leder gebraucht wird. Ersteres würde sich andernfalls leicht werfen und letzteres schnell zerreißen. Der Schöpfbalg wird entweder mit der Hand vermittelt eines Hebels in Bewegung gesetzt, oder man bedient sich dazu der Elektrizität oder der Wasserkraft (water or electric motor).

Auf den Blasebalg werden Gewichte gelegt, Steine, Backsteine oder Eisen. Sie müssen schwer genug sein, um die im Balge enthaltene Luft komprimieren und in die Windkanäle drängen zu können. Auch ist darauf zu sehen, daß sie gleichmäßig verteilt sind, da das sonst entstehende Schwanken des Balges diesem und dem Pfeifenwerk schaden würde. Aus demselben Grunde darf auch das „Pumpen“ nicht ruck- oder stoßweise geschehen, und es darf auch nicht zu viel gepumpt werden. Es ist leicht zu erkennen, wann der Blasebalg voll ist, selbst wenn der wind indicator außer Ordnung geraten sein sollte. Hört man ein Zischen des Balges, so ist dies ein sicheres Zeichen dafür, daß er nicht mehr Luft halten kann, sondern sie durch das Sicherheitsventil (exhaust valve) entweichen läßt.

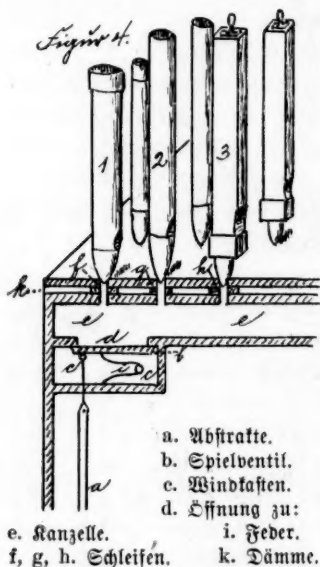
2. Der Windkanal.

Die Bestimmung des Orgelwindes ist, die in der Orgel befindlichen Pfeifen anzublasen. Da aber diese nicht direkt mit dem Blasebalge in Verbindung stehen, so muß der Wind von letzterem aus zunächst in die Windkanäle strömen. Diese stellen also die Verbindung zwischen dem Blasebalge und den Windkästen und Windladen, auf denen die Pfeifen stehen, her. Jede Orgel hat deren so viele, wie sie Windladen hat. Der Windkanal ist, wie Figur 3 zeigt, ein prismatischer, hölzerner Kasten, dessen unteres Ende (a) mit dem Blasebalge verbunden ist, während sein oberes Ende (b) in den Windkasten einmündet. Er muß luftdicht sein, damit kein Wind verloren geht. Länge und Breite desselben hängen von der Bauart der Orgel und der Größe des Luftzuflusses ab, dessen das Pfeifenwerk bedarf. Er muß jedoch, weil davon die reine Ansprache und Frische des Tones abhängt, so weit sein, daß selbst bei den stärksten Griffen mit vollem Werke die Bewegung der durchziehenden Luft nur eine langsame ist.



3. Der Windkasten.

Der Windkasten ist ein länglicher viereckiger Kasten. Er befindet sich vorn unter der Windlade und ist so lang wie diese, aber viel schmaler. Die eine Längsseite ist beweglich, damit, wenn Reparaturen in dem Innern des Windkastens nötig sind, man leicht dazu gelangen kann. Im Innern befinden sich nämlich die Spielventile. Diese sind kleine, etwa 6 Zoll lange und $1\frac{1}{2}$ Zoll breite Hölzchen. (In dem Windkasten für die Pedallade sind sie etwas größer.) Sie dienen dazu, die in dem Deckel gemachten Einschnitte, deren so viele sind wie Tasten in der Manual-, resp. Pedalklavatur, zu bedecken. Durch eine Feder von Draht werden sie an den Deckel gedrückt. Will der Organist die über den Einschnitten stehenden Pfeifen ertönen lassen, so drückt er die betreffende Taste nieder und zieht dadurch das Spielventil im Windkasten abwärts, und der in letzterem befindliche Wind kann nun ungehindert in den geöffneten Einschnitt einströmen. Läßt der Organist die Taste los, so schnellst die unter dem Spielventile befindliche Feder dieses wieder in die Höhe. Würde dann das Ventil nicht luftdicht schließen, so würden die Pfeifen beständig tönen, solange Wind im Blasebalge ist. Darum wird jedes Ventil zwei- bis dreimal beledert (oder mit je einer Lage Filz und Leder bedeckt). Diese Beledung dient außerdem dazu, das ohne sie beim Auf- und



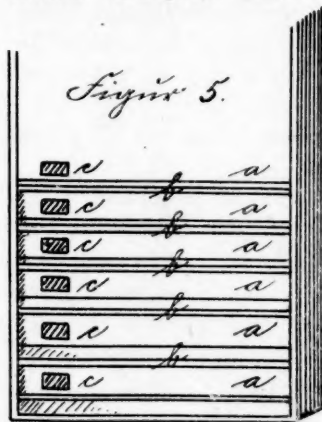
Abziehen der Ventile unvermeidliche Klappern zu beseitigen. Die Ventile werden beim Spiele durch Drähte abwärts gezogen. Zu dem Zwecke müssen kleine Öffnungen in den Boden des Windkastens gebohrt werden. Um zu vermeiden, daß durch diese Öffnungen zu viel Wind verloren geht, verschließt man sie entweder wieder durch kleine lederne Windfäcchen (Pulpeten), oder, was empfehlenswerter ist, weil die Pulpeten die Spielart erschweren und leicht reißen, man läßt die Drähte durch genau passende Löcher einer Messingplatte gehen. Figur 4 zeigt die innere Einrichtung eines Windkastens.

4. Die Windlade.

Die Windlade befindet sich über dem Windkasten. Sie ist ebenso lang wie dieser, nicht ganz so tief, aber viel breiter. Die Breite (die Lade von vorn nach hinten) wird durch die größere oder kleinere Anzahl von Registern bestimmt, die auf ihr Raum finden sollen. Sie ist ein in viele Fächer geteilter Kasten. Die Fächer heißen Kan-

Das Innere der Windlade,
von oben gesehen.

- a. Kanzellen.
b. Kanzellenschiebe. Brettschienen, welche die Kanzellen voneinander trennen.
c. Löcher im Boden, unter welchen die Spielventile sind.



zellen, und hat das Manual 61 Tasten, so hat die Manuallade ebenso viele Kanzellen. Besteht das Pedalklavier aus 30 Tasten, so hat die Pedallade dieselbe Anzahl von Kanzellen. Die pneuma-

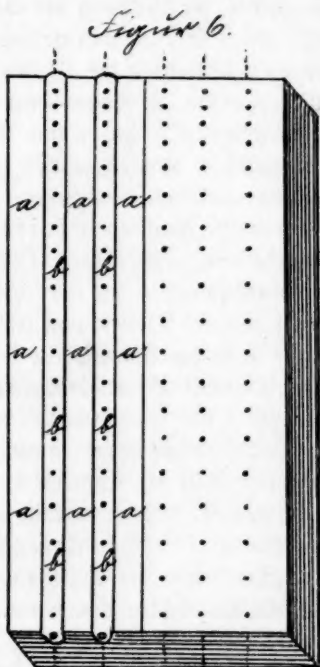
tischen und die Kegelladen machen hiervon eine Ausnahme und werden besonders besprochen werden. Die hier zunächst beschriebene heißt zum Unterschied von den andern Schleiflade. Die Kanzellen erstrecken sich in ihr von vorn nach hinten. In dem Boden jeder Kanzelle ist eine größere Öffnung, unter welcher eins der im Windkasten befindlichen Spielventile angebracht ist. In der Decke der Kanzelle sind so viele Löcher, als Register auf der Lade stehen. Selbstverständlich sind die Kanzellen in einer Lade nicht alle gleich weit. Die größeren

Geschlossene Windlade, von oben gesehen. Die rechte Hälfte zeigt das Fundamentalbrett mit den Pfeifenlöchern. Die linke Hälfte zeigt, wie das ganze Fundamentalbrett mit Schleifen und Dämmen bedeckt wird. Darauf kommt dann der Pfeifenstock.

a. Dämme.

b. Schleifen.

Fünf Reihen Pfeifenlöcher, je eine für ein Register. (Man muß sich aber in Reihe so viele Löcher denken, als die Klaviatur Pfeifen hat.)



Pfeifen bedürfen mehr Luftzufuhr und mehr Raum als die kleineren. Besteht der Deckel der Windlade aus so vielen Teilen, wie Kanzellen in der Lade sind, so nennt man die Teile Kanzellenspunde; bildet der Deckel jedoch ein Stück oder eine Platte, so wird er Fundamentalbrett genannt. Über das Fundamentalbrett laufen der Länge nach gerade Leisten — die Dämme und Schleifen. Sie bedecken die ganze Oberfläche des Fundamentalbrettes. Die ersteren sind fest, die letzteren aber beweglich und einige Zoll länger als jene. Jede Schleife liegt über einer Reihe der in das Fundamentalbrett gebohrten Löcher, und jede Lade hat so viele Schleifen, als im Fundamentalbrett Löcher hintereinander sind. Durch jede Schleife werden

so viele Löcher bedeckt, als Tasten in der Klaviatur sind (bis zu 64), und durch jede Schleife ist eine gleiche Anzahl Löcher gebohrt. Die Dämme füllen den von den Schleifen freigelassenen Raum auf dem Fundamentalbrett.

Über den Dämmen und Schleifen liegt der Pfeifenstock, dicke Längshölzer, in welche die gleiche Anzahl Löcher gebohrt wird wie in das Fundamentalbrett und in die Schleifen, und zwar so, daß, wenn die Schleifen, soweit dies ihre Bewegung gestattet, herausgezogen werden, die Löcher in den Schleifen und im Pfeifenstock senkrecht über denen im Fundamentalbrett stehen müssen. In die Löcher des Pfeifenstocks werden die Pfeifen gesteckt. Damit sie genau und fest passen, werden die Löcher dem Pfeifenfuße entsprechend keiselförmig ausgebrannt. In je eine Längsreihe werden die zu einem Register gehörigen Pfeifen gesteckt. Die verschiedenen Register kommen also hintereinander zu stehen. Damit die Pfeifen mehr Halt haben, werden sie durch ein Pfeifenbrett gesteckt; große Pfeifen werden außerdem noch an Pfeifenlehnen angehängt. Figuren 4 bis 6 veranschaulichen das über Windkasten und Windlade Gesagte und zeigen, wie die Pfeifen zum ertönen gebracht werden.

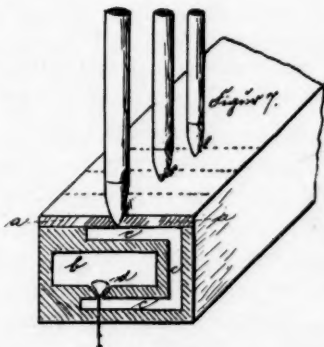
Figur 4 ist der Durchschnitt seitwärts von der Orgel gesehen. Drückt der Organist die entsprechende Taste, so zieht diese mittelst der Abstrakte a das Spielventil b im Windkasten c abwärts. Der in letzterem befindliche Wind entweicht durch die dadurch freigewordene Öffnung d in die Kanzele e. Im Deckel der Kanzele sieht man 3 Öffnungen, von denen 2 in die Pfeifen münden, die mittlere aber verschlossen ist. Der Organist hat durch das Herausziehen zweier Registerknöpfe die Schleifen f und h so bewegt, daß die in ihnen befindlichen Löcher genau unter die Pfeifenfüße passen. Bei der Schleife g ist dies nicht der Fall; sie versperrt also den Luftzufluß zu dem mittleren Register. Die beiden Pfeifen 1 und 3 ertönen also, während No. 2 schweigt. Die drei angefangenen Pfeifenreihen muß man sich über die ganze Länge der Windlade fortlaufend denken. Jede Reihe bildet ein Register.

Die Zahl der Windladen ist in den Orgeln nicht immer die gleiche. Zuweilen werden die zu zwei Manualen gehörigen Register auf einer Lade untergebracht. Bei sehr großen Orgeln sind auch die Register eines Manuals auf zwei Laden verteilt. Gewöhnlich aber hat jedes Manual seine eigene Lade. Wird das Pedal hinten in der Orgel oder auf einer Seite aufgestellt, so kommt es auf eine Lade. Wird es aber geteilt und zu beiden Seiten aufgestellt, so müssen selbstverständlich auch zwei Laden da sein.

Nun noch einige Worte über die Regel- oder Springlade und die pneumatische Lade. In der Regellade laufen die Kanzellen der Länge nach, je eine unter einem Register. Ein Regel vertritt die Stelle des Spielventils. Sie hat bedeutende Vorzüge über die Schleiflade, wird aber hierzulande fast gar nicht gebaut, weil ihre Herstellung viel mehr Arbeit und Kosten verursacht als die der Schleiflade.

Querdurchschnitt, von der Seite der Orgel gesehen.

- a. Pfeifenstock.
- b. Windlade.
- c. Windkanal zur einzelnen Pfeife.
- d. Regel.



Die Konstruktion der pneumatischen Lade ist bei jedem Orgelbauer verschieden, und diese Lade wird nur in sehr großen Orgelwerken verwandt. In unsern Kirchenorgeln kommt sie wohl gar nicht vor. Es gehört deswegen eine längere Beschreibung der verschiedenen Arten nicht in den Rahmen dieser kurzen Arbeit. Nur so viel will ich sagen: Die pneumatische Lade hat keine Kanzellen, und jede einzelne Pfeife hat ihr eigenes Ventil. Entweder ist es ein Ventil, wie wir es im Windkasten unter der Schleiflade finden, das aber in der pneumatischen Lade durch einen kleinen Blasebalg in der Lade kontrolliert wird; oder das Ventil ist eine sogenannte Membrane (ein Stückchen Leder so dünn fast wie eine Haut). Diese Membrane ist beweglich. Wird sie durch den Wind nach oben gedrückt, so verschließt sie die unter der Pfeife befindliche Öffnung. Wird sie dagegen herabgezogen, so gestattet sie dem Orgelwind Zugang zur Pfeife. Da aber diese dünnen Häutchen dem Einfluß der Temperatur sehr unterworfen sind, so hat sich diese Art der pneumatischen Lade nicht bewährt. Al.

(Fortsetzung folgt.)

Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.

(Fortsetzung.)

Während bei den Kirchenmusiken über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus Schriftwort und Kirchenlied noch vorwaltend waren, kam gegen das Ende dieses Zeitraumes mit der Verbreitung der Oper und mit der zunehmenden Bevorzugung geistlicher Gespräche der Gebrauch auf, eine biblische Erzählung im einzelnen weiter ausbildend in einander antwortende Strophen umzudichten, die mit einer oder mehreren Strophen abschlossen, in denen eine fromme Nutzenanwendung des Vorausgegangenen enthalten war. Als die deutsche Oper infolge der Bevorzugung französischer und italienischer Vorbilder neue, ihr bisher fremde Formen in sich aufnahm, als Sigismund Couffer und nach ihm Reiser, Mattheson, Händel und Telemann zu Hamburg das Rezitativ, die Arie und das Duett weiter ausbildeten und damit großen Beifall gewannen, da steigerte sich der Drang von Jahr zu Jahr, die kirchlichen Kunstgesänge danach neu zu gestalten. Das Wort der Schrift und das Kirchenlied sollten dabei nicht ausgeschlossen sein, vielmehr sollte das erstere den Kern des Ganzen bilden. Dadurch aber ward diesem unabsichtlich eine der Predigt ähnliche Gestalt gegeben. Das Schriftwort, das dem Sonntags- oder Festevangelium oder einem damit im Zusammenhang stehenden Bibelabschnitte entnommen war, ging gewöhnlich, in der Form der Motette oder häufiger des Kirchenkonzerts behandelt, voraus; dann folgten Betrachtungen, Lehren, fromme Empfindungen, in freier Dichtung vorgetragen und in jene neuen, so beliebten Formen eingekleidet; dazwischen tönte das Kirchenlied, das aber nur die Teilnahme der Gemeinde vertrat, weil die selbstverständlich schon rhythmisch verflachte Kirchenmelodie trotz des gewöhnlich einfachen Satzes wegen ihrer hohen Tonlage von keiner gemischten Versammlung gesungen werden konnte. Diese Art von Kunstgesängen gelangte in den Hauptgottesdiensten zur Aufführung. Für die Nachmittagsfeiern bahnten sich dem musikalischen Drama näherstehende Formen den Weg. Reinhard Reiser hatte gemeinschaftlich mit dem Dichter Sunold (Menantes) zu Hamburg damit begonnen, die Leidensgeschichte unsers Heilandes anstatt des zwischen Epischem und Dramatischem schwebenden Vortrags in einen durchaus dramatischen Akt umzuwandeln. In diesem traten die handelnden Personen unmittelbar auf; die Klage der Maria um Jesum, die Träne des reinigen Petrus, dem Hohenliede entnommene Liebesklagen der Tochter Zion spielten sich in großen dramatischen Szenen ab. Diese dramatisierte Passions-

musik gab den Predigern Hamburgs großen Anstoß. Der Ratsherr B. S. Brodes suchte vermittelnd dadurch einzutreten, daß er ein Passionsoratorium verfaßte, in welchem die ganze Leidensgeschichte mit Weglassung des Schriftwortes in freier Dichtung dargestellt wurde; Kirchengesänge waren hin und wieder eingeflochten, noch häufiger fromme Betrachtungen allegorischer Personen, „der gläubigen Seele, der Tochter Zion“, womit den der Oper entnommenen Formen ein weites Gebiet aufgetan wurde. Dieses als unerreichbares Meisterwerk angestaunte Gedicht ward von den berühmtesten Komponisten jener Zeit, Händel, Mattheson, Telemann u., mit großem Wettstreit behandelt; in kurzer Zeit ward eine Menge von geistlichen Dramen ähnlicher Art produziert. Wenn der biblische Stoff zu reichhaltig war, so ward er nach den einzelnen Punkten seiner geschichtlichen Entwicklung in mehreren Abschnitten auf eine Reihe von Sonntagen verteilt. Dem Kirchenliede ward hier und da noch ein kümmerliches Plätzchen um des Anstands willen gewährt, aber ohne dabei eine Beteiligung der Gemeinde zu ermöglichen.

Infolge dieser zunehmenden Ausdehnung des Kunstgesanges, des ihn umgebenden Glanzes und der ihm in so hohem Grade gewidmeten Sorgfalt ward der Gemeindegesang immer mehr in den Schatten gestellt. Als sich nun eine warnende Stimme zu herber Müge gegen die in den kirchlichen Kunstgesang vom Theater her eindringende Verweltlichung erhob, da trat ihr die damals gewichtige eines Kritikers, des hochangesehenen Komponisten und Schriftstellers Joh. Mattheson (geboren 1681, gestorben 1764), entgegen. Dieser führte mit einem großen Überfluß an Gelehrsamkeit den Beweis, daß die weltlichen Formen der Tonkunst dem Kultus der Kirche nicht unziemlich seien, sondern daß ihre Aufnahme auf einem göttlichen Gebote beruhe und daß sie darum auch in der Kirche heimisch sein sollten! Der Gemeindegesang sei allein der Unkundigen und Schwachen wegen zuzulassen, ein nur „lärgliches, faules, schläfriges Lobsingens“; dagegen die künstlerische Kirchenmusik verdiene allein den Namen des klüglichen Lobgesanges, wie der Psalmist ihn fordere! Mattheson hatte dieses Urteil in einer von ihm unter dem Titel „Der musikalische Patriot“ herausgegebenen Zeitschrift durch eine Abhandlung „Von dem theatralischen Wesen der Welt“ sein eingeleitet. Hierin versuchte er nachzuweisen, daß alles, vom Höchsten bis zum Geringsten, im Leben der Welt theatralisch sei, und darum auch alles in der Kirche diesen Charakter anzunehmen habe. Ward diese Behauptung noch durch eine göttliche Vorschrift bewiesen, die den neuen Musikformen geradezu in der Kirche ihre rechte Heimat zuwies, so durfte ihnen ja niemand mehr

die Berechtigung dazu streitig machen. Der schon im 17. Jahrhundert angebahnten Verachtung des Gemeindegesangs bei den fachmässigen Tonkünstlern ward durch diese Aussprüche des als Musikers und Theoretikers so angesehenen Mattheson bedeutender Vorschub geleistet. Wenn er nun gar die Strophe, auf welcher der Kirchengesang begründet ist, als „eine Pest der Kompositionskunst, ein hartes Hals-eisen musikalischer Poeten, eine Maladie der Melodie“ verhöhnt und meint, ein Tonkünstler könne in einem Tage mehr solcher strophischen Singweisen produzieren, als ein Poet vermöge binnen Jahresfrist Lieder zu dichten: wer sollte nach einem so wegwerfenden Urtheile von anerkannt kompetenter Seite einer so geringen Sache sich annehmen, die nicht einmal zur Musik gehörte, wenn schon die eigene Vorliebe nur zu sehr der neuen Richtung das Wort redete? So blieb bloß den Organisten die Kirchenmelodie eine willkommenere Veranlassung für glänzende, gelehrte und kunstreiche Ausführungen, während sie den damals geführten Klagen nach die Leitung des Gemeindegesangs häufig vernachlässigten.

Seit dem Jahre 1637 spätestens war es allgemein Gebrauch geworden, die Kirchengesänge mit der Orgel zu begleiten, wodurch erst ein Orgelspiel im evangelischen Sinne sich entwickeln konnte. Infolge der Verpflichtung, den Gemeindegesang im Gottesdienste zu begleiten und zu leiten, wurden die Organisten genötigt, ihren Sinn auf den melodischen Bau und tonischen Ausdruck des Chorales, sowie auf den Inhalt des Liedes, das gesungen wurde, hinzulenken. Um auf das kommende Lied vorzubereiten, ward die Ausführung eines mehr oder weniger kunstreichen Choralvorspiels üblich, das nun der selbständige Hauptorgelvortrag im evangelischen Gottesdienste wurde. Da die Hauptformen für das Choralvorspiel schon vorhanden waren, so konnten diese und auch die neu aufgefundenen durch weitere Vertiefung in den Inhalt der Lieder aus der rein kontrapunktischen Bearbeitung zu höherer, ausdrucksvollerer Darstellung ausgebildet werden. Das erste für die Selbständigkeit des Choralvorspiels und des Orgelspiels überhaupt bahnbrechende Werk war die „*Tabulatura nova*“ von dem berühmten Samuel Scheidt, die er 1624 in drei Theilen veröffentlichte. In diesem Werke ging er nicht, wie die Koloristen bis dahin, bloß dem gegebenen Tonstabe für Gesang nach, ihn mechanisch hier und da mit allerlei Verzierungen ausschmückend, sondern schuf der Orgel ursprünglich angepasste Sätze, in denen er besonders die Kirchenmelodie in mannigfaltiger Weise figurirte. Auch größere Tonstücke, Toccaten, Phantasien u., sind in diesem Werke enthalten, die seine große Fertigkeit im Orgelspiel bekunden.

Er verlangt in seinen beigegebenen Anweisungen auch häufige Änderungen im Registrieren, was beweist, daß der Orgelbau zu seiner Zeit schon eine größere Vollendung erreicht hatte. Scheidt hat nicht nur mit diesem monumentalen Werke noch jetzt als vortrefflich anerkannte Beispiele geliefert, sondern auch eine höhere Entwicklung der Kunst des Orgelspiels angebahnt. Da er in der Zeit des Übergangs von dem alten Tonssystem in das neue lebte, so hat er mitunter ganz unnötige Versetzungszeichen verwandt, durch welche die Kirchen-tonarten, besonders die phrygische, ihres diatonischen Charakters beraubt wurden, und durchaus nichts zur Verschönerung des Tonjages beigetragen, sondern nur ein befremdendes Element hineingebracht ward. Bei den nach Scheidt tätigen Orgelmeistern der evangelischen Kirche kam es immer mehr in Gebrauch, die Kirchenmelodie in ihren Choralvorspielen mit nur akzentuiertem Rhythmus zu verwenden, was bei der zunehmenden Nivellierung der Singweisen in den Kantionalen nicht auffällig ist. Unter den aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts uns durch Choralvorspiele bekannt gewordenen Organisten sind Joh. Fr. Alberti (1642—1710), Heinrich Scheidemann (1595—1663), J. K. Hanff (1630—1706), Joh. Michael Bach (1649—1694) und Joh. Ruhnau (1660—1722) besonders hervorzuheben, als die bedeutendsten ihrer Zeit aber Joh. Pachelbel (1653—1706) und Dietrich Buxtehude (1637—1707) zu nennen, die alle Formen des Choralvorspiels, wie sie Joh. Seb. Bach später angewandt hat, zu hoher Vollendung ausgebildet haben. Mit Recht gebührt der Orgelkunst des 17. Jahrhunderts der Ruhm, „eine klassische Zeit der Choralbearbeitung darzustellen“, wie Karl Straube in der Einleitung zu der Sammlung der von ihm zum praktischen Gebrauche bearbeiteten Choralvorspiele alter Meister (Edition Peters, No. 3048) lobend anerkennt. Aber auch die größeren Formen des Orgelspiels: Toccata, Fuga, sowie die für die Orgel beliebt gewordenen langsamen Tanzweisen: Giacomina und Passacaglia, wurden besonders von Pachelbel und Buxtehude für kunstreiche Tonjäge verwendet. — Trotz des für den Gottesdienst wohlangebrachten Schmuckes durch ein kunstvolles Orgelspiel ging der volkstümliche altrhythmische Gesang für die evangelische Kirche verloren, weil die Organisten jener Zeit mit den überkommenen Singweisen im Interesse ihrer Kunst schalteten und walteten, wie sie wollten. Nur der Tonfolge und Tonart nach kamen die Kirchenmelodien ziemlich unverändert in das 18. Jahrhundert hinüber, im Rhythmus aber so vereinfacht, daß sie Mattheson, der fast ausschließlich für die rhythmisch so belebte Opern- und Oratorienmusik lebte

und wirkte, als „karglich und schläfrig“ erscheinen mußten. Seine höchst anmaßende Kritik des Kirchengefanges hat die Geringschätzung desselben bei vielen Tonkünstlern und Organisten im 18. Jahrhundert und noch weit darüber hinaus gefördert, weil er durch seine vielen Schriften über fast alle Zweige der praktischen und theoretischen Musik ein hohes Ansehen besaß. Eine ganz andere Stellung zu den so wertlos geachteten Kirchenmelodien nahm Matthejens Zeitgenosse Johann Sebastian Bach ein, wie wir weiter sehen werden. § n.

(Fortsetzung folgt.)

Reading.

At the present stage of psychological research the question of when it is best for a child to begin to read has become somewhat unsettled. In fact, if we depend upon our learned educators and psychologists to decide the matter for us, we teachers are apt to be rather at sea. We hear one man talk, and he convinces us that his ideas are right. Then we no more than begin to put them into execution than we read the wise words of another, totally antagonistic to the first, and they sound so convincing that we feel that they are the only true guide.

Dewey says that no child should be taught to read until he is eight years of age, and Huey's opinion is that it should be deferred even later. Both are able to give perfectly good reasons for their ideas, based upon experiment.

On the other hand, we have before us the account of Boris Sida's experiment and wonderful results with his son, whom he taught to read and spell as he learned to talk, at two years of age. The child's sound health and continued development at the age of thirteen seems to contradict the theory that early demands on the intellectual capacity deaden the mental powers. So we may be drawn this way and that until we have no definite ideas of our own.

These differing opinions should not, however, discourage us. They are but the evidences of a groping for truth, which will result in a better understanding later, and should be welcomed as such. It is not necessary for a teacher, in the interval, to change his views and methods every time he hears a plausible theory, and to immediately adopt it for his own. It is best to wait awhile, until by trial and experiment it has been fully proven. It may be repudiated ere long by its very originator, for many

things seem right in theory which amount to little when put into practice.

Our course should be to fit what seems valuable to our own conditions, and do the best we can. After all, the question of the age at which children shall begin to read is usually decided for us, being either five or six, according to the community. The most we can do is to influence parents not to start children who are too immature to do the work of the average first-grade class.

There are other things, however, which are of great moment in the development of the child, and which devolve more or less upon the teacher. It is very important, for instance, that a teacher should have in mind, before attempting to teach reading, a definite object. Many will say, without hesitation, that reading is a necessary tool for use in the acquisition of all knowledge, something that a child must learn in the beginning of his school work, in order that he may use it in studying other branches.

This is, of course, true, but it does not go far enough. It should be the teacher's aim to give every child a love for reading, a hunger for it, that will stay with him through all the years of his life. If a child has that, he will acquire the mechanical part without difficulty.

In the accomplishment of this aim a teacher should keep in mind two things. First, the subject-matter must be within the range of the child's interests and experience. A first-grade child will respond more readily to stories about familiar home things, their pets or their games, than to those upon perfectly new subjects. They are especially interested in action stories, where they are required to do something, or in the nursery rhymes they have learned at home.

Older girls and boys like something different, and their tastes should be used as a means to the end in view. They should not be kept on the same topics they have had in the primary grades, or the reading will pall upon them. As they advance they pass through stages of interest in various subjects. The nonsense tale, fairy tales and myths, stories of adventure, history and biography, the moral story, and finally romance and poetry, all have their day of favoritism. There are good and poor examples of each. It is needless to say that the children should be given only the good, and that at the right time. Material in abundance is at hand, if wisdom is used in selecting.

Second, to reach the desired results, the children must be in a responsive attitude toward the teacher. A good understanding

between teacher and pupil is an absolute necessity before the former can lead where he wills. This once established, the children will follow in almost any pathway. This understanding is often influenced by the teacher's criticism of the child's oral reading or his taste in the selection of reading matter. Criticism should always be constructive, that is, the good points first pointed out, then deficiencies or mistakes mentioned a few at a time, and the remedy suggested. Nothing so alienates a child as overwhelming destructive criticism or fault-finding, especially if he has done his best. Remember the little girl's comment on her doll: "She isn't a live baby, but she does her saw-dust best, and I love her just the same."

Sometimes the most strenuous effort of a pupil seems to be only a "saw-dust best," but we must have patience, and "love her just the same."

A temporary interest aroused, the teacher must then make it permanent by keeping alive, through every means in his power, the desire to read. Read part of a story, then put it where the children can get it to finish. Read extracts from good books that are available, and tell where the book may be found. Establish grade libraries, which may be left for the next class or carried along. Have a period once a week when pupils talk over the books or stories they have read. Let them bring stories to read to the class.

While the greater part of his reading, after a child leaves the primary grade, is silent, yet good oral reading is very important. It is really the test of how far the reader understands and enters into what he is reading. Too often it is the mere pronunciation of words.

Jacetot says, "Read as you would speak," and this is a good motto. Never say to a child, "Which word should be emphasized?" but, "Give the meaning of the words by the voice." When we speak earnestly, that is what we do. We seldom say large and small in the same tone when describing anything. The youngest child says "A tiny little dog," in a tiny voice, and "A great big dog," in a big voice.

So let us encourage this natural tendency toward expression and have no artificial reading. The chief fault to avoid is self-consciousness. A successful teacher can lead the children to such an interest in what they are reading that they are filled with a desire to share it with others. They will then enter into it without thought of self. Say to a child, "Make believe be the characters,"

or, "See the picture before you give it to us." A great help is dramatization, when it is allowed to be spontaneous. It should be used freely throughout the grades.

It is probably needless to say much in regard to the teaching of phonics. Every teacher surely realizes the importance of this as a means of making children independent in acquiring new words. No teacher who has taught phonics in the right way will deny their value. Neither will a wise teacher go phonic mad, for that is bad indeed for the reading. When phonics are used as an end in themselves, not a means, then the children are getting too much of them. Avoid readers which are written entirely with reference to a list of phonetic words. It is better to use the best from various methods than to tie one's self down to one.

Last of all, there is a custom in the grammar grades of using as a reading book a history or text-book of some other subject. This is not a wise thing to do, as one of two things usually results: either the text is sacrificed to make suitable reading material for the grade; or, if the text is carefully selected from the standpoint of the subject itself, it is seldom good for practice in oral reading. Dewey says that history and literature should be studied for intrinsic value, and not used as reading lessons.

In the time of our fathers and grandfathers, much emphasis was placed upon reading, and we sometimes speak slightly of this tendency. It would be far better for our pupils if we could feel a little more the importance of properly teaching this subject.

(E. Mayne in *Norm. Instr.*)

Bermishtës.

VOCATIONAL TRAINING IN GRAMMAR GRADES. C. A. Bennett, Editor of the *Manual Training Magazine*, Peoria, Ill., says: "Look over ten high school courses of study picked up at random, and you will find that nine of them are manifestly planned to fit pupils for college. Talk with the high school principals, and you will learn that even the English courses and the mechanic arts courses, which look like finishing courses, will fit students for certain departments in the State University. Look over ten grammar grade courses, also picked at random, and you will find that all ten of them are planned to fit pupils for the high school. Talk with the teachers, and you will learn that they advise all their pupils, except the dunces, to go on to the high school, and the reason they don't advise

the dunces to go is that their going would reflect upon their teachers. The more one studies the situation the more certainly is he led to the conclusion that the aim of the elementary school is to fit for the high school, which, in turn, aims to fit for the college, and in many cases the aim of the college is to fit for still higher work in the university. The American school system, whether we like to admit it or not, is very largely a straight and narrow road from the kindergarten direct to the university. And if a pupil switches off at any point, he is looked upon as getting out of the royal road and very likely going to his educational doom. If he takes a side track leading quickly to industry, he is looked upon as foolish or dull or warped in some way — really an inferior person, when, as a matter of fact, in doing so he may be starting toward his highest possible place in the world. Higher book learning does not provide the only road to success in life, yet the school recognizes no other — alas for the ninety per cent. that fall out by the way!"

Aus dem grammatischen Heft des kleinen Magl. Folgende Proben von Abc-Schützenweisheit entnehmen wir der „Tägl. Rundschau“: Der kleine Max sollte Sätze mit Vornwörtern bilden. Am korrektesten fielen die Sätze aus mit den Präpositionen: anstatt, halben, wegen, ungeachtet, gemäß, mittelfst, innerhalb, entlang, unweit, samt, seit, längs, zufolge, trotz, zuwider. Sie lauteten: „Mein onkel sein Gärdestall liecht an Statt Hamburg. Der Würst kahn den könich auf halben wegen entgegen. Der Dieb ist ungeachtet. Das litter ist ein Gemaß. Mittelfst des dokters stirbt der franke. Fritz Meier geht noch innerhalb kurzen hosen. Im winter glitscht man ein ganzes End lang. Meine hose ist unweit. Die reische läuten jehen immer in samt und seit. Der böse schüler ist den Lehrer schon längst zufolge Trotz zuwider.“

Literarisches.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrage der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 3 und 4. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis des ganzen Werkes: biegsamer Leinwandband (2 Bände) \$12 00; biegsamer Seal-Grain-Einband (2 Bände) \$13.50; komplett, in 13 Heften geliefert: \$10.00.

Es ist sehr erfreulich, daß die geplanten 13 Hefte in so rascher Folge erscheinen. Wenn das so fortgeht, wird unser Verlag sein Versprechen, das

ganze Werk bis zum August fertigzustellen, ohne allen Zweifel halten. Das 4. Heft schließt mit Vorspielen zu dem Choral „Fröhlich soll mein Herze springen“ ab. Eine eingehendere Besprechung dieser Vorspielsammlung ist im Juniheft des „Schulblatt“ veröffentlicht worden. R.

Widerlegung der von Pastor Allwardt herausgegebenen Schrift:

„Die jetzige Lehre der Synode von Missouri von der ewigen Wahl Gottes.“ Auf Wunsch der Lebanoner Spezialkonferenz dem Druck übergeben von J. F. F. Gerike. Zweite Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.

Ein gar treffliches Büchlein, diese Widerlegung, das wir jedermann dringend anempfehlen. Besonders sollte niemand, der Allwardts Schrift gelesen hat, versäumen, diese Widerlegung auch zu lesen; denn Allwardts Broschüre bietet nicht eine richtige Darstellung der Lehre unserer Synode von der Gnadenwahl. Pastor Gerikes Widerlegung ist klar, sachlich, verständlich. Nach einer Einleitung, in welcher der Verfasser Geschichtliches über die Entstehung des Gnadenwahlstreites mitteilt, weist er im ersten Teil seiner Arbeit aus der Schrift, den Bekenntnissen und aus Luther nach, was die biblische, lutherische und daher auch missourische Lehre von der Wahl ist, nämlich nicht eine Wahl „in Ansehung des Glaubens“, sondern eine Wahl „zum Glauben“. Im zweiten Teil behandelt er die ohioische Lehre und zeigt, wie diese sich nicht auf Schrift-, sondern auf Vernunftgründe stützt. Auch hebt er richtig hervor, daß der eigentliche Unterschied zwischen uns und den Ohioern in der Lehre von der Beteuerung liegt. Im dritten Teil wird gezeigt, wie auch Allwardt missourische Zitate aus ihrem Zusammenhang reißt und einen falschen Sinn in diese hineinlegt. Selbst wer Allwardts Schrift nicht gelesen hat, sollte doch diese Widerlegung lesen. Man wird dadurch in der Erkenntnis der rechten Lehre von der Gnadenwahl gefördert und gestärkt werden und auch erkennen, wie überaus tröstlich diese Lehre jedem gläubigen Herzen ist. Wir möchten fast wünschen, daß, wie die Allwardtsche Schrift vielen der Unrigen gratis zugesandt wurde, so nun auch diese Widerlegung den Pastoren und Lehrern der Ohio synode zugesandt würde, damit sie endlich einmal erfahren, was diese Missourier eigentlich lehren; denn aus solchen und ähnlichen Schriften, wie der Allwardtschen, lernen sie es nie und nimmer. Auf jeden Fall sollten wir unter unsern Leuten diese „Widerlegung“ verbreiten, zumal in solchen Gemeinden, die mit Ohioern viel in Berührung kommen. Auch unsern Lehrern könnte es nur nützen, wenn sie diese „Widerlegung“ ordentlich durcharbeiteten.

E. R.

Ev.-Luth. Dogmatik von D. Adolf Sönedee. Band II. S. 401 bis 482. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 6. Lieferung. Preis: 40 Cts.

Vorliegende Lieferung behandelt folgende Paragraphen der Anthropologie: Erbschuld, Eigenschaften der Erbsünde, Tatzünde, Verstockung, zeitlicher Tod, freier Wille. Es sind also gar wichtige Stücke der christlichen Erkenntnis, die hier schriftgemäß behandelt werden. E. K.

Konferenzanzeige.

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz tagt, w. G., vom 26. bis zum 28. Juli in der St. Stephansgemeinde zu Milwaukee, Wis. Anmeldungen richtet man bis zum 10. Juli an Lehrer E. G. P. Feinz, 589 Mineral Str., Milwaukee, Wis. M. L. Gotsch.

Altes und Neues.

Inland.

Neue Schule im Kanada-Distrikt. Es ist die sehr erfreuliche Tatsache zu berichten, daß die St. Paulsgemeinde zu Elmira, Ont., beschlossen hat, eine Gemeindeschule zu gründen und einen der diesjährigen Kandidaten als Lehrer zu berufen. Das ist ein hochlöblicher Beschluß. Möge der liebe Gott seinen reichen Segen darauf legen, ganz besonders auch insofern, daß noch manche Gemeinde in unserm Distrikt dasselbe tue. Wir haben es so nötig. Kinder haben wir viele, Schulen haben wir wenige. Der göttliche Befehl gilt auch uns: „Weide meine Lämmer!“ (Luth. Volksblatt.) — Das ist jetzt die dritte Gemeinde im Kanada-Distrikt, die eine Gemeindeschule hat. Wo ist nun die nächste, die diesen löblichen und nötigen Schritt unternimmt? E.

In der Synodalkonferenz befinden sich über 1200 Lehrer, die an Gemeindeschulen arbeiten und somit helfen die Christenkinder aufzuziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Außer ihnen aber sind noch etwa 2000 Pastoren und eine stattliche Anzahl von Lehrerinnen in den Gemeindeschulen tätig. Der jüngste Tag wird offenbar machen, welch ein Segen durch diese Arbeit gestiftet worden ist. — Auch auf unserer diesjährigen Synodalversammlung wurde die Notwendigkeit und das segensreiche Werk der Gemeindeschule immer und immer wieder betont, und die Missionare wurden ermuntert, treu weiter zu arbeiten und ihre Schulen zu hegen und zu pflegen als Pflanzgärten Gottes. (Southern Lutheran.) E.

Ein pädagogisches Monstrum teilt das *Literary Digest* mit. Es sind Fragen, die in Allentown, Pa., Kindern von dreizehn bis fünfzehn Jahren bei einem Examen sollen vorgelegt worden sein: “1. Discuss the antiquity of man. 2. Give an account in detail of the early forms of writing. 3. Give a detailed account of the Aryan race. 4. Give a brief history of the Assyrians. 5. Give an account of science among the Egyptians. 6. Discuss commerce among the Phenicians. 7. Where did the Phenicians establish colonies? And why? 8. Discuss the important customs of the Babylonians. 9. How does science establish the location of the home of the first parents? 10. Give a description of Egypt, the condition of the soil, etc.” Welche Pädagogik — oder vielmehr welcher bodenlose Mangel daran — diesem Lehrer in dem Kopf gespußt haben muß, ist schwer zu ermessen. Um ultra-modern auch im Lehrstoff zu sein, hat er ohne Zweifel das letzte Buch irgendeines hyperfortschrittlichen Archäo- oder andern -logen hergenommen und die darin enthaltenen mehr oder minder unreifen Theorien seinen Kindern

lange Zeit vordoziert, so daß er unter Umständen wohl eine Anzahl einigermaßen befriedigender Antworten hätte erhalten können. Aber welcher Unfug, Kinder mit solchem Zeug abzuquälen, wofür sie absolut noch nicht reif sind, Zeit zu verschwenden etc. Ganz mit Recht kommentiert deshalb der *Inquirer* von Philadelphia folgendermaßen dazu: "We doubt if there are many living men who could reply to all of the questions satisfactorily. That pupils of fifteen should be expected to answer such questions at all is amazing. A general knowledge of the world's history is an excellent thing, but these questions seem to have little practical importance. To be able to answer them would be of more interest to the individual than of practical value. . . . This is an example of modern teaching which is causing parents so much despair. Juvenile minds are confused by attempting to learn too much that is of minor importance, while the fundamentals are being neglected." E.

Das römisch-katholische Schulwesen in den großen Städten unsers Landes nimmt beständig zu. In noch nicht einem Jahre wurden in New York elf neue Gemeindefschulen eröffnet, die für rund 10,000 Kinder Raum bieten. Die Zahl der dortigen römischen Gemeindefschulen betrug vor kurzem 166, in denen etwa 120,000 Kinder unterrichtet werden. Zielbewußt arbeitet das Papsttum in unserm Lande hin auf die Vergrößerung und Befestigung seiner Macht und seines Einflusses. Und es weiß gut genug: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, und läßt diesen wichtigen Grundsatz nie aus den Augen. (Kirchenblatt.) E.

EDUCATIONAL INSTITUTIONS OF THE OHIO SYNOD. — From the catalogue for 1910 we glean the following: Capital University has a Faculty of 15, including pastor, physical director, and medical examiner. Graduates, 386; present enrollment: Seniors, 15; Juniors, 15; Sophomores, 18; Freshmen, 25; preparatory, 37; special, 14. — Theological Seminary: Faculty, 5; Seniors, 14; Middlemen, 18; Juniors, 8. — German Luther Seminary, St. Paul, Minn.: Faculty, 5; First Class, 5; Second Class, 4; Third Class, 13; Proseminary, 51. — Woodville Normal: Faculty, 7; Seniors, 17; Juniors, 53. — St. Paul's English Practical Seminary, Hickory, N. C.: Faculty, 2; Seminary, 4; Academy, 15. — Pacific Lutheran Seminary, Olympia, Wash.: Faculty, 2; Theological Seminary, 5; Proseminary, 27. Total students enrolled in the five schools, 358.

(Lutheran Standard.) E.

Ausland.

(Von B. Simon.)

Lissa, die alte Comeniusstadt, erhielt von Ostern ab eine dreistufige Präparandinnenanstalt, die erste dieser Art in Preußen.

Mecklenburg. Der ritterschaftliche Lehrer in Kurzen-Trechow feierte vor einiger Zeit sein Dienstjubiläum. Gewöhnlich erhalten dann die Lehrer vom Schulpatron eine in Bargeld bestehende Gratifikation oder eine Gehaltszulage. Der Besitzer von Kurzen-Trechow kam aber auf eine andere Idee. Durch ein künstlerisch ausgestattetes Diplom ernannte er seinen Lehrer für langjährige treue Dienste zum „Oberlehrer“. Der Gelehrte konnte sich aber nicht lange seines Titels erfreuen, denn das großherzogliche Ministerium

in Schwerin erfuhr von dieser Titelverleihung, annullierte sie und belehrte den Verleiher, daß selbst einem mecklenburgischen Ritter in dieser Beziehung gewisse Grenzen seiner Hoheitsrechte gezogen sind.

Höhere Lehranstalten in Preußen: Gymnasien: Ostpreußen 16, Westpreußen 15, Brandenburg 47, Pommern 20, Posen 17, Schlesien 41, Sachsen 27, Schleswig-Holstein 13, Hannover 28, Westfalen 27, Hessen-Nassau 20, Rheinprovinz und Hohenzollern 50, im ganzen 321; Realgymnasien: Ostpreußen 3, Westpreußen 2, Brandenburg 24, Pommern 4, Posen 1, Schlesien 10, Sachsen 7, Schleswig-Holstein 6, Hannover 13, Westfalen 11, Hessen-Nassau 4, Rheinprovinz 20, im ganzen 105; Oberrealschulen: Ostpreußen 2, Westpreußen 3, Brandenburg 7, Pommern 1, Posen 1, Schlesien 5, Sachsen 11, Schleswig-Holstein 3, Hannover 4, Westfalen 5, Hessen-Nassau 9, Rheinprovinz 11, im ganzen 62; Progymnasien: Westpreußen 5, Brandenburg 2, Pommern 2, Posen 2, Schlesien 2, Westfalen 12, Hessen-Nassau 1, Rheinprovinz 14, im ganzen 40; Realprogymnasien: Ostpreußen 1, Westpreußen 4, Brandenburg 8, Pommern 3, Schlesien 1, Sachsen 1, Hannover 6, Westfalen 3, Hessen-Nassau 5, Rheinprovinz 16, im ganzen 48; Realschulen: Ostpreußen 7, Westpreußen 5, Brandenburg 35, Pommern 3, Posen 4, Schlesien 9, Sachsen 10, Schleswig-Holstein 14, Hannover 15, Westfalen 16, Hessen-Nassau 14, Rheinprovinz und Hohenzollern 25, im ganzen 157; höhere Mädchenschulen: Ostpreußen 18, Westpreußen 16, Brandenburg 80, Pommern 10, Posen 6, Schlesien 43, Sachsen 11, Schleswig-Holstein 12, Hannover 28, Westfalen 24, Hessen-Nassau 17, Rheinprovinz 80, im ganzen 345; Lyzeen: Ostpreußen 9, Westpreußen 9, Brandenburg 24, Pommern 4, Posen 3, Schlesien 16, Sachsen 1, Schleswig-Holstein 7, Hannover 12, Westfalen 15, Hessen-Nassau 4, Rheinprovinz 30, im ganzen 134; Studienanstalten: Brandenburg 3, im ganzen 3; königliche Lehrerfeminare: Ostpreußen 11, Westpreußen 12, Brandenburg 15, Pommern 8, Posen 14, Schlesien 25, Sachsen 16, Schleswig-Holstein 7, Hannover 15, Westfalen 18, Hessen-Nassau 8, Rheinprovinz und Hohenzollern 26, im ganzen 175; königliche Volksschul-Lehrerinnenfeminare: Brandenburg 1, Posen 2, Schlesien 3, Sachsen 1, Schleswig-Holstein 1, Westfalen 4, Hessen-Nassau 1, Rheinprovinz 3, im ganzen 16; staatliche Präparandenanstalten: Ostpreußen 10, Westpreußen 13, Brandenburg keine, Pommern 5, Posen 16, Schlesien 15, Sachsen 4, Schleswig-Holstein 3, Hannover 4, Westfalen 3, Hessen-Nassau 5, Rheinprovinz 4, im ganzen 82; städtische Präparandenanstalten: Brandenburg 1, Pommern 1, Sachsen 1, Schleswig-Holstein 2, Hannover 3, Westfalen 2, Rheinprovinz 1, im ganzen 11; Taubstummenanstalten: Ostpreußen 3, Westpreußen 3, Brandenburg 5, Pommern 3, Posen 3, Schlesien 3, Sachsen 5, Schleswig-Holstein 1, Hannover 4, Westfalen 4, Hessen-Nassau 3, Rheinprovinz 9, im ganzen 46; Blindenanstalten: Ostpreußen 1, Westpreußen 1, Brandenburg 2, Pommern 1, Posen 1, Schlesien 1, Sachsen 1, Schleswig-Holstein 1, Hannover 1, Westfalen 2, Hessen-Nassau 2, Rheinprovinz 2, im ganzen 16.